

Aufseherin flüchtet mit Häftling

# Vier offene Augen im Gefängnis



Sie nennen sich «Swiss Prison Staff», und noch bis vor einer Woche hat sie kaum jemand wahrgenommen. Erst die spektakuläre Aktion der jungen Aufseherin Angela Magdici, die im Zürcher Gefängnis Limmattal nachts einem Häftling Tür und Tor öffnet und sich seither mit ihm auf der Flucht befindet, hat das Scheinwerferlicht auf eine Berufsgruppe gerichtet, über die man wenig weiss und die nicht gerade über viel Sozialprestige verfügt.

Oft werden sie im Volksmund Wärterinnen und Wärter genannt, als ob sie im Zoo arbeiten würden. Dabei üben die Aufseherinnen und Betreuer einen schwierigen, undankbaren Job aus — eine Tätigkeit, die viel Standfestigkeit erfordert, physischer und psychischer Art. Offenbar machen sie ihre Arbeit gut, denn Gefängnisausbrüche sind in der Schweiz selten. An einen ähnlichen Vorfall wie jenen im Gefängnis Limmattal kann sich

hierzulande niemand erinnern. Dennoch wird das Handeln der jungen Aufseherin Konsequenzen haben, und das ist gut so. Der Fall, so singulär er ist, zeigt die Notwendigkeit auf, die bestehenden Sicherheitskonzepte neu zu überprüfen, Eingespieltes zu hinterfragen, den Faktor Mensch ernster zu nehmen. Das alles hat im Kanton Zürich bereits begonnen, Sofortmassnahmen wurden eingeleitet. Dazu gehört etwa das strikte Vieraugenprinzip und zwar vier offene, wachsame Augen.

Dass dies bisher nicht der Fall war, mutet befremdlich an und zeigt, wie sehr man an die Integrität und Zuverlässigkeit der Gefängnisangestellten geglaubt hat. Das ist nobel, in einem derart heiklen Arbeitsumfeld wie dem Gefängnis aber unklug. Ohne gleich den gesamten «Swiss Prison Staff» mit Misstrauen überschütten zu wollen, darf es einfach nicht möglich sein, dass eine Mitarbeiterin nachts unbemerkt mit einem Häftling durch sämtliche Türen nach draussen marschiert. Kommt hinzu, dass die fehlbare Angestellte nicht einmal ausgebildet war, obwohl sie seit drei Jahren im Gefängnis arbeitete. Und ihr Facebook-Profil, das bei jedem Vorgesetzten grösste Bedenken hervorrufen müsste, hat

vor dem Ausbruch auch niemand gesichtet. Das zeigt Mängel in der Rekrutierung und in der Überprüfung der Angestellten auf, die dringend behoben werden müssen. Es geht immerhin um die Sicherheit von, uns allen.

Den bürgerlichen Parteien ist zuzustimmen, dass eine veränderte Arbeitsorganisation in den Gefängnissen auch ohne grossen Personal- ausbau möglich sein sollte; die Linken wiederum haben recht, wenn sie davor warnen, im Justizvollzug die Sparschraube allzu sehr anzuziehen. Sichere Gefängnisse gibt es nicht ohne genügend Personal, da können die Mauern noch so hoch sein. Sichere Gefängnisse zu haben, heisst aber auch: das Personal rasch und gründlich ausbilden, gute Arbeitsbedingungen bieten, psychologische Tests einführen, standardmässig Social-Media-Profile konsultieren, wie das bei anderen Berufsgruppen längst der Fall ist. Nicht zuletzt sei daran erinnert, dass die Aufseher einen wichtigen Beitrag zur Resozialisierung der Häftlinge leisten, was professionelle Nähe und Distanz benötigt. Resozialisierung heisst nichts anderes als: Rückfälle verhindern. Das gelingt erstaunlich oft, bloss führen solche Erfolgsmeldungen zu keinen Schlagzeilen.